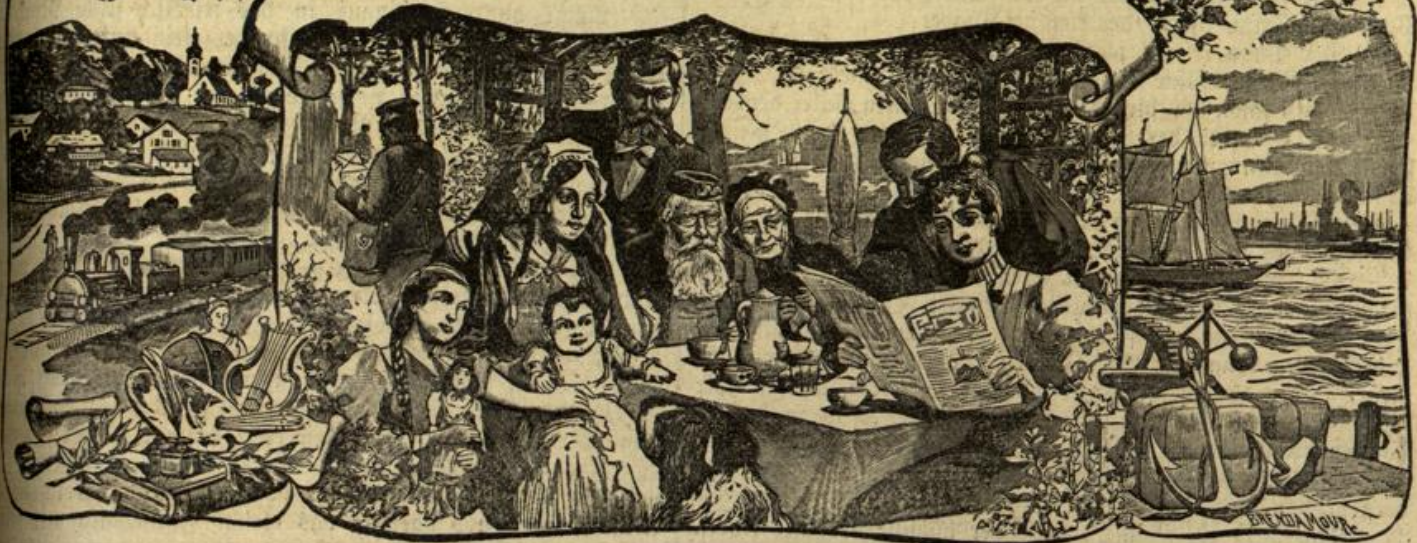


Sonntags-Blatt



Grafsbeilage zum „Aar-Bote“, Kreisblatt für den Untertaunuskreis.

Redaktion, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Der erste Schnee.

Novellette von J. Leopold Schiener.

(Nachdruck verboten.)

Der erste Schnee! Der erste Schnee!
Die Kinder drängten sich an das Fenster . . .
Richtig! Da war er, der erste Schnee! Es wimmelte vom weißgrauen Himmel; taumelnd, schwebend, wie un-
wichtig, und zö-
glerisch gaukelten die
schneeweißen
Flocken durch die
klare Luft. Als ob
sie sich erstaunt und
verwundert fühlten
über dieser bunten
Welt, tanzten sie
durcheinan-
der und ließen sich
waghalber zaghaft auf
den wechselvoll ge-
zeichneten Erdober-
fläche nieder. Im-
mer dichter wir-
belte sie herab —
der Himmel schüt-
telte mächtig sein
schwarzes Wol-
kenlock — und
lag über Flur
und Stadt jene
stille Decke
aus, welche die
Welt wohl mit
einem
Streich zu ver-
decken lieben.
Im Grunde
unvergleichlich, diese wunderbare weiße, kalte, regungslose
Welt, die still und emsig, unbegrenzt und unveränderlich sich über
die heimlich-trauliche Welt legt — hier den Pfeilern und
den humorkristallischen Kappen aufsetzt — dort draußen auf den
Hängen eine blendende, feenhaft weiße Unendlichkeit hinzaubert.

„Das Dach drüben ist schon ganz weiß, Mama, jetzt wird ganzer, wirklicher Winter,“ riefen die Kinder am Fenster.
„Nicht wahr, Mama, langer, weißer Winter?“
Die bleiche, sanfte Frau nickte trüb.
„Langer, banger Winter,“ sagte sie mit einem schweren Seufzer.
„Nun geht das Schlittschuhlaufen bald an,“ jubelte der zwölfjährige Gymnasiast mit einem Luftsprung.

„Und Schnee-
ballen machen und
im Schnee waten,“
ergänzte der sieben-
jährige Paul.

„O, dann ist
Dämmerstunde,“
sagte die kleine
Ida. „Das Feuer
im Ofen brennt
und Mama erlaubt
mir, zuzulegen, was
ich so gerne tue,
dann nimmt sie
Fritschen auf den
Schoß und wir
setzen uns zu ihr
und sie erzählt uns
Geschichten.“

„Ja — ja —
Geschichten erzäh-
len,“ jauchzte Fritz-
chen.

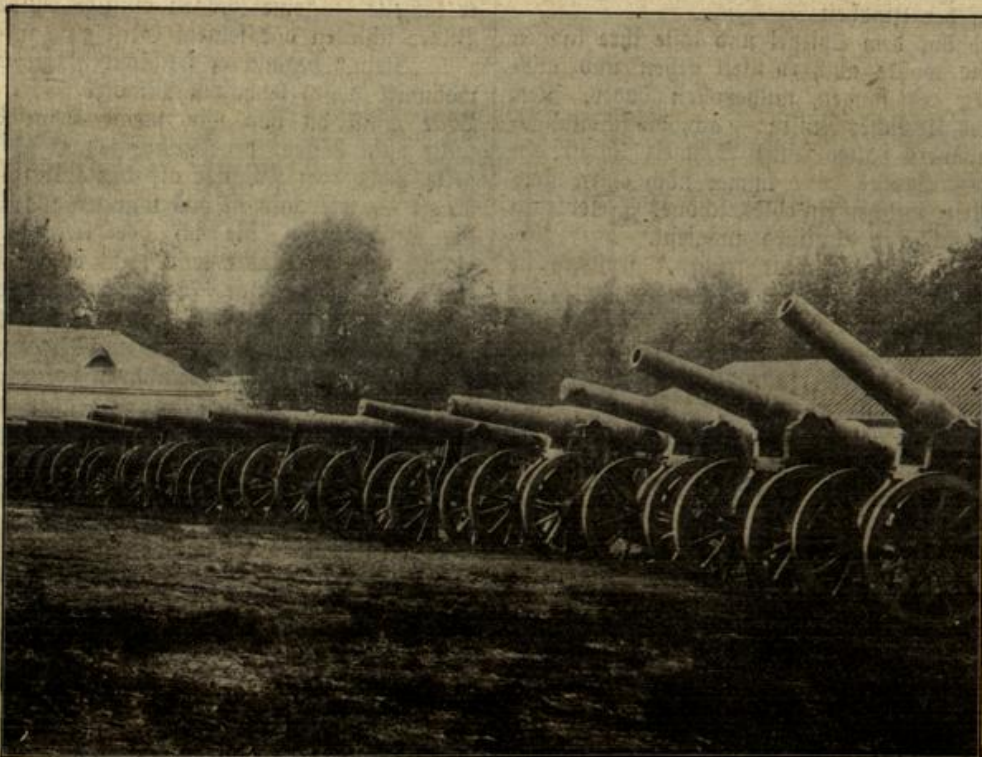
„Ueber welche
Fritz einschläft,“
lachte Adolf, der
Gymnasiast.

„Und dann
zündet Mama die
Lampe mit dem
grünen Schirm an

und ich lese aus dem „Töchteralbum“ vor,“ sagte das kleine Mädchen.

„Aber wird wirklich alles so sein, Mama?“ rief der wilde Paul und zerrte an den Rockfalten der Mutter.

Die bleiche Frau hatte lange träumerisch in das Gewimmel der fallenden Flocken hinausgeblickt, jetzt sah sie schmerzvoll in



Vom Balkan-Kriegsschauplatz: Erbeutete serbische Geschütze.

(Phot. : Photothek, Berlin.)

das rosige Kinderantlitz und sagte mit bebender Stimme: "Es ist alles sehr schön, was ihr da erzählt; aber ihr habt doch jemand vergessen dabei, Kinder! Denkt ihr denn nicht, daß ihr jemand nicht mitzählt?"

"Aber wir sind ja alle da, du und Adolf und Ida und Paul und Fritz," sagte der kleinste Knabe.

"Der Papa . . ." sagte Ida ernst.

Die Mutter küßte die reine Stirn des Kindes.

"Es ist schön von dir, Ida, daß du an deinen Vater denkst."

"Ja — aber der Papa ist doch so selten da," meinte Adolf kleinlaut, "nur zum Frühstück und zum Mittagessen, und dann kommt er mitten in der Nacht —"

"Und manchmal küßt er mich im Vorübergehen — in der Nacht — ich weiß es wohl," sagte Ida.

"O, der Papa ist sehr gut gegen euch — sehr gut!" sprach die Mutter mit seltsam gedrückter Stimme.

"O ja, es ist sehr schön, wenn er Piano spielt, daß wir dabei tanzen können," warf Ida ein, "aber er tut es ja nicht mehr. Aber du darfst deshalb nicht traurig sein, Mama, wir wollen sehr brav sein und sehr lustig. Schau, es ist so schöner Winter draußen."

"Ja, Winter — Kinder — innen und außen. Aber ihr versteht das nicht, der Winter ist sehr traurig."

"Ich weiß es, Mama," sagte der hübsche, lebhaft Adolf.

"Du mußt so viel Holz und Del kaufen und Kleider und Schuhe für uns. Und Papa bringt so wenig Geld nach Hause von seinen Stunden."

"Ja, der Winter ist sehr hart," wiederholte die blasse Frau träumerisch. "Aber nun ist die Dämmerung hereingebrochen," sagte sie, "Ida mag die Rouleau herunterlassen und wir wollen die Lampe anzünden, damit ihr eure Schulaufgaben machen könnt."

Bald hatten die sorglosen Kinder den Winter mit seinen Leiden und Freuden vergessen. —

Draußen aber war der Schnee immer dichter gefallen und hatte die große Stadt mit seiner weißen Hülle eingedeckt. Dann sank die Nacht mit ihrem dunklen Flor hernieder und die weißen Schneeflächen schimmerten durch ihre Dämmerung.

Die munteren Kinder waren zu Bett gebracht und schliefen bald den süßen Schlaf der Kindheit.

Die Mutter stand vor dem Spiegel und löste ihre langen braunen Flechten. Sie wollte auch zu Bett gehen und ausrufen von den Sorgen des langen, mühevollen Tages. Der Spiegel zeigte ihr feines, liebliches Antlitz — ach, die schonungslosen Mächte des Kammers hatten seinen Schmelz längst abgestreift und verheert — aber es hatte immer noch einen Reiz, den unvergänglichen Reiz, welchen ein edles, schönes Seelenleben über die Züge des menschlichen Antlitzes ausgießt.

Die Silberfäden mehrten sich, die frühen," flüsterte sie und ließ das weiche Haar durch die Finger gleiten, "ja — der Winter, der Winter kommt, und die Blüten des Frühlings sind unwiderbringlich dahin. Ich werde alt! — Wie kann ich noch hoffen, Edmund zu fesseln, den jugendlich empfindenden, glühenden, enthusiastischen Künstler — ich, die Frau mit den grauen Haaren!"

Sie drückte die Haarflechten an die feuchten Augen und versank in schmerzliches Nachsinnen.

"Und doch steht Edmund auch nicht mehr im Lenz des Lebens," fuhr sie in stillem Selbstgespräch fort, "sind wir doch bald fünfzehn Jahre verheiratet. Auch Edmund trägt schon den ersten Schnee des Lebens am Haupte — aber er bemerkt es nicht. Er ist noch immer ein schöner Mann — innerlich jung und glühend empfindend — seine Künstlerphantasie reißt ihn fort — er weiß nichts von der Zeit! So treibt er mitten im wildesten Strudel des Lebens — auf Rosen seiner Pflicht! — Was kann ich tun, ich arme Frau? Nichts, als den ersten Schnee am Haupte mit Würde tragen und ihn durch die treueste Erfüllung meiner Pflichten vielleicht auf die seinigen aufmerksam machen! — Geduld — Ergebung — das lehrt mich der — erste Schnee!"

Sie schob ihre Haare unter ein Häubchen und beschloß, aufzubleiben, um den Gatten zu erwarten. Die Schummermüdigkeit war bei den ernstesten Gedanken gewichen.

Sie holte eine Näharbeit hervor und setzte sich an den Tisch. Dann zog sie die Vorhänge auf, um frei ausblicken zu

können, denn das verschlossene Zimmer machte ihr bange. Der Mond war indessen am klaren Nachthimmel herausgezogen und blickte in die stille Straße. Magisch und wunderbar lag das weiße Licht auf den glänzenden Schneeflächen, als wäre das profane Treiben des Tages nie darüber hingegangen.

Lange blickte sie hinaus in das friedlich stille Nachtbild, so hehr und friedlich sollte auch ihr Herz sein unter der reinen ersten Schneedecke des Alters. Sanft ergebener Friede zog ein in ihre Brust, während sie so dasaß und arbeitete. Leise ver-rannen die Stunden der Nacht, immer höher stieg der Mond am Himmel empor — der Gatte aber wollte immer noch nicht nach Hause kommen. Er war wohl auf den Eliteball gegangen, der heute stattfand — er stand mit so vielen hochgestellten Persönlichkeiten in Verbindung.

Die Uhr tickte und tickte — nichts regte sich. Nur manchmal klang ein leiser, im Traum hervorgestoßener Laut herüber von den schlafenden Kindern.

Endlich wurde die einsame Frau müder und müder, die Stille und die Ruhebedürftigkeit lagen bleiern auf ihren matten Augenlidern, ihre Gedanken verwirrten sich, der Schummer kam über sie, ehe sie sich dessen recht bewußt wurde.

Die Lampe verglühte in matten rötlichen Reflexen und verlosch — der Mond schien voll und klar herein in das kleine Zimmer und übergieß das bleiche Frauenbild mit seinem magischen Licht.

Da hallten draußen gedämpfte Schritte — leise — behutsam wurde die Tür geöffnet — eine hohe Männergestalt erschien unter dem Rahmen derselben. Der Eingetretene hielt an und lauschte.

"Nein, ich habe niemand geweckt, Marie schläft mit den Kindern — die Guten," flüsterte er vor sich hin.

Auf den Fußspitzen schlich er in das nächste Zimmer, ohne seine Frau bemerkt zu haben, die Tür blieb offen.

Zwar zündete er ein Licht an, aber ohne Anstalt zur Ruhe zu treffen, ging er raslos auf und ab, wie von innerer Bewegung getrieben. Dann blickte er wieder lange zum Nachthimmel auf und drückte die brennende Stirn an die kalten Scheiben.

Er summete leise abgebrochene Melodien vor sich hin — er lächelte — seine schönen dunklen Augen strahlten — Bilder schienen vor seinem Geist zu gaukeln.

"Nein," begann er halblaut hingeworfen, wie es die Gewohnheit dieses lebhaften Mannes war. "Eine Locke — eine Locke willst du von mir, meine kleine Schüllerin? Und ich sollte nicht hoffen, der Enthusiasmus des reizenden Mädchens sollte mehr dem Künstler als der Kunst — doch ich mußte es längst — wie naiv ist das wundervolle Kind. Und doch haben die Huldigungen, die ich der kleinen Künstlerin sollte —

gezündet. — Wie sollte man nicht bezaubert sein, wenn uns ein solches Mädchenknospe so huldvoll entgegenlächelt! Wie reizendes, bezauberndes Geschöpf! Ein wahrer Schatz! Diese Augen, diese flammenden Augen — sie versprechen viel — was kann man alles dabei träumen, hoffen. Nein, vorerst sollst du eine Locke von mir haben, du, mein herziges Kind, ich will sie dir in ein goldenes Medaillon fassen lassen, das will ich — damit — damit —"

Er trat vor den Spiegel und schnitt sich eine feine schönen dunklen Locken ab.

Da berührte plötzlich eine Hand seine Schulter. Eine sanfte, wohlbekannte, ernste Stimme sagte: "Edmund, hast du wohl überlegt, was du tun willst? — Hast du daran gedacht, daß es eine Würde gibt, welche die zurückgelegten Warten des Lebenswege uns auferlegen?"

Sie entwand dem Verstummen sanft die Haarlocke und hielt dieselbe näher an das Kerzenlicht. Es zeigte sich, daß einige Silberfäden sich in das dunkle Haar einmischten.

"Edmund, sieh hier," fuhr sie ernst, aber leidenschaftlich fort, "du trägst bereits den ersten Schnee, die ersten Anzeichen des Lebenswinters, des — Alters, auf deinem Haupte. Hast es sich denn, daß du deine Locken so verschenkst? Gib sie deinen Freunden und Verehrern, wenn diese ein Andenken wünschen, aber vergiß sie nicht so, und besonders nicht — Gold gefaßt —" ihre Stimme bebte, "denn deine Kinder brauchen warme Kleider."

„Ich habe schon graue Haare — graue Haare!“ murmelte der leichtsinnige Mann wie niedergedonnert.

„Und wisse,“ sprach sie sanft und ernst weiter, „der erste Schnee auf dem Haupte legt uns heilige Pflichten auf. Er sagt uns, es sei hienieden unsere Aufgabe, uns zu läutern, Unvergängliches zu schaffen in uns und um uns. Der erste Schnee auf dem Haupte mahnt uns an das Vergängliche unseres Daseins, er mahnt uns an den Tod — an die höheren Ziele und Güter dieses Erdenlebens. Darum sollen wir ihn mit Würde tragen als das Symbol einer ihrer höheren Vollendung zustrebenden Lebensaufgabe, im Bewußtsein unserer Pflichten auf Erden!“

Der verblendete Mann war bis in sein Innerstes geöffnet worden, alle guten Geister in ihm empörten sich gegen seinen verwundeten Stolz, seine Beschämung, seine Empfindlichkeit.

Er hatte die Hände vor die Augen geschlagen; aber dennoch sah er sie fortwährend vor sich — seine Locke mit den eingemischten weißen Haaren — mit überzeugender Gewalt drängte sich ihm die Erkenntnis auf, wie er sich hatte hinreißen lassen . . .

Es war ein schwerer Kampf, wie ihn Worte nicht schildern, wie ihn nur eine stark und heiß empfindende Menschenbrust nachfühlen kann.

„Marie,“ sagte der im Innersten erschütterte Gatte, und ein warmes Rot übergoß seine schönen Züge, „wir wollen diese Locke mit den weißen Haaren doch in Gold fassen lassen — aber du sollst sie tragen zum Andenken an diese Stunde — du sollst sie mir vor Augen halten, wenn ich einmal den ersten Schnee in meinen Haaren veresse. Aber es wird nicht geschehen, Marie!“ — — —

Draußen wurde es wieder Frühling und der Schnee schmolz. Aber der Schnee auf Edmunds und Mariens Häuptern blieb — denn der Lenz des Lebens kehrt nie wieder.

In ihren Seelen aber blühte der schönere ewige Frühling treuer, glühender Liebe und höheren unvergänglichen Strebens



Hoffnung.

Reise von Martha Grundmann.
(Nachdruck verboten.)

Das Schicksal hatte es nicht eben gut mit ihm gemeint. Er war er zehn Jahre alt, als er kurz hintereinander die Eltern verlor. Nun war es fort mit der sonnigen Zeit für Werner Burggraf vorbei. Sein Vormund, in dessen kinderreiche Familie der verwaisete Knabe aufgenommen wurde, war herrisch und streng und besaß kein warmes Herz für den Pflege Sohn. Gleichgültig seine Gattin nicht. Die Kinder — immer, wenn irgend etwas getan, wofür sie eine Rasse verdienten, dann wurde eben Werner aufgehast. Er wurde zum Missetäter gestempelt und von den Eltern ungerechterweise gestraft. Man erlaubte es ihm nicht einmal, etwas zu seiner Verteidigung zu sagen. Er hatte zu schweigen, weiter nichts. Dann geschah es wohl, daß er an irgend einem versteckten Ort in verzweifelter Weinen

ausbrach, bis sich ihm mit mildem Zuspruch eine sanfte Trösterin nahte, die Hoffnung. Einmal mußte es ja besser werden, wenn er erwachsen, wenn er selbständig war.

Dann kam seine Studienzeit. Er war ernster als seine Kameraden. Anfangs hatte er die Absicht, Mediziner zu werden, wie sein Vater es gewesen. Doch besann er sich anders. Eine schon in den Knabenjahren gehegte Vorliebe für die Malerei wurde wieder mächtig in ihm. In jeder freien Stunde widmete er sich ihr. Ein bedeutender Meister lobte seine Entwürfe und Bildchen und machte ihm Mut. Er sollte zu ihm in die Lehre kommen. Das sagte viel, denn nur in den seltensten Fällen nahm er Schüler an. Nur dann, wenn wirkliches Talent vorhanden war. So folgte eine schaffensreiche Zeit. Und in dieser stand Werner Burggraf beständig eine Gefährtin treulich zur Seite — die Hoffnung. — Was er erstrebte, was er heiß ersehnte, er würde es erreichen, versprach sie dem jungen Künstler verheißungsvoll. — Erfolg und Ehren — ein herrliches Ziel . . .

Und die Hoffnung hielt Wort. Er wurde ein gefeierter Künstler. Man bewunderte sein Talent. Vor seinen Bildern in den Ausstellungen drängte sich das kunstliebende Publikum. Was Werner Burggraf geschaffen, mußte man natürlich aus nächster Nähe bewundern. Anders war es gar nicht denkbar. In dieser Zeit erwachte neben der Liebe zur Kunst noch eine andere Liebe in ihm. Die Liebe des Mannes zum Weibe. Er lernte ein Mädchen kennen, an das er im Fluge sein Herz verlor. Da sich gleich ihm aber auch noch ein anderer um die junge Dame sehr wahrnehmbar bewarb, so glaubte er zuweilen, der andere werde der Bevorzugte sein. Dieser Gedanke verursachte ihm Dual, und er fand nicht den Mut, ihr von seiner Liebe zu sprechen. Da war's wieder die Hoffnung, die sich ihm leise ins Herz hineinstahl und ihm ermunternd zurief: „Zögere nicht länger damit, ihr deine Liebe zu gestehen, denn auch sie hat dich lieb . . .“

Das Mädchen ward seine Braut, und er der denkbar glücklichste Mensch auf der Welt.

Da kam der Krieg. Nach einigen Monaten wurde auch Werner Burggraf eingezogen. Er mußte Rekrut werden mit acht- undzwanzig Jahren, wurde ausgebildet. Und dann hieß es: „Auf, ins Feld!“ Er würde seinen Mann dort stehen. Fürs Vaterland sterben, wenn's sein mußte. Fürs liebe deutsche Vaterland.

Aber der Abschied von der holden Braut war schwer. So nahe war man der Hochzeit gewesen. Und nun — wer weiß, lehrte er wieder . . .? Die Augen wurden ihm feucht. Er riß sich los von dem Mädchen. „Auf Wiedersehen!“ tönte es ihm noch nach. Und des Mädchens Hoffnung auf ein Wiedersehen ging auch auf ihn über. Auf grauisem Schlachtfeld, inmitten von Not und Tod war sie mit ihm. Sie, die Hoffnung, die ihn in seinem Leben so oft gelehrt, vertrauensvoll in die Zukunft zu schauen. Auch im rauhen Rußland verließ sie ihn nimmer — war stets mit ihm. So froh stimmte ihn das, und es geschah sehr oft, daß er den



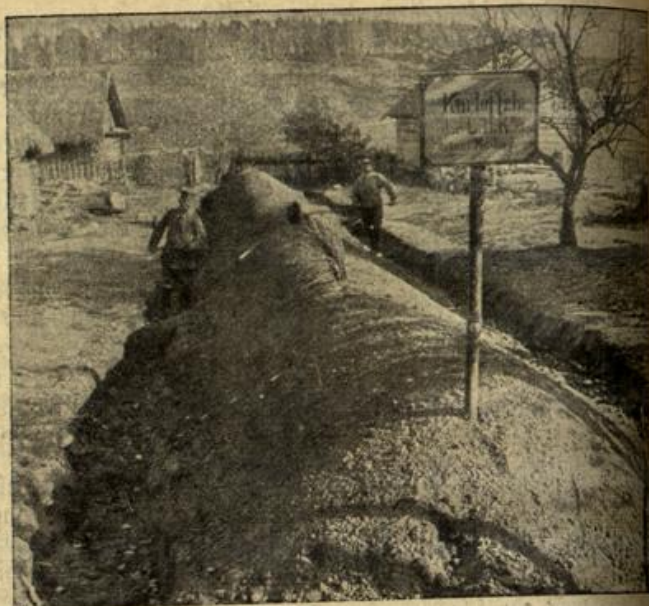
Der Christbaum.

„Bell, Muatta, seht kimmt 's Christkind bald?“
fragt 's Kessel alle Tag,
„An' Christbam bringt's ma heuer g'wiß,
Sch', Muatta, sag' ma's, — — sag' — —!“
Und d' Muatta spart fürs Bamerl z'samm',
Ist fast nur trockens Brot,
Doch kurz vorm Weihnachtsfest, da war
Das kloane Kessel — — tot.
Am Weihnachtsabend ist alloa'
Und trauri' d' Muatta z' haus,
Wia's finster wird, da springt sie auf:
Sie mu aß zum Friedhof 'naus.
Am Weg kauft's no' a Bamerl dann
Mit recht vui Kerzeln g'schwind,
Und tragt's ganz sorgsam auf ihr'm Arm
Zum Grab vom toten Kind.
Dort is' so ruhig, is' so still,
Am Himmel leuchten d' Stern,
Da gibt's koan Kummer, gibt's koa Sorg',
Da bleibat d' Muatta gern.
Das Bamerl stellt's auf's kloane Grab
Und zünd't die Kerzeln an,
Dann sangt mit'n toten Kinderl sie
Im Geist zu reden an.
„Mei Kessel,“ sagt's, „die Muatta laßt
Die net im Dunkeln heut,
Dei' Bamerl sollst du trotzdem hab'n,
Mir war der Weg net z' weit.“ — — —
Und d' Liichterln brennen langsam o'
Und d' Sternderln wer'n scho' trüab,
Nur o an Licht brennt no' hoäß und hell
Am Grab — die Muattalieb'!

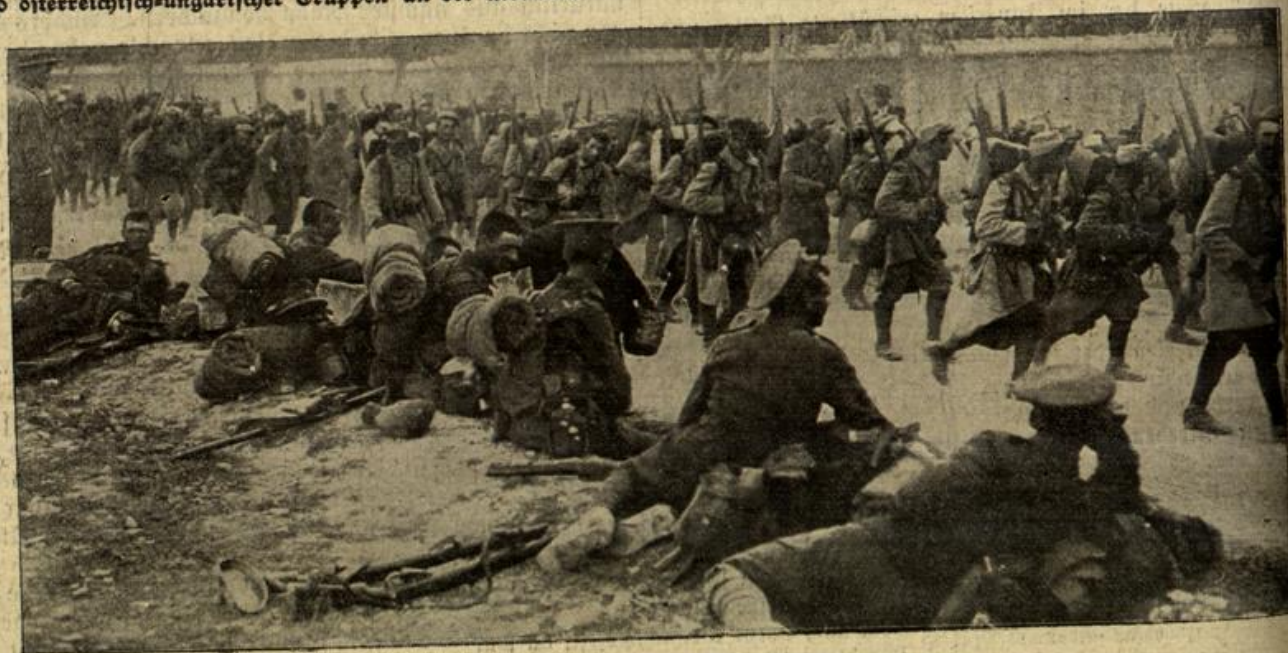
Robert Scharl.



Vom Balkan-Kriegsschauplatz: Auschiffung deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen an der Morawa.



Kartoffelernte hinter der Front: Große Kartoffelmiete für einen Truppenteil.



Vom Balkan-Kriegsschauplatz: In Saloniki ausgeschifft Franzosen kommen auf dem Marsche nach Serbien an rastenden englischen Truppen vorbei.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Englische Kavallerie auf der Raft, nach einem Flugzeug ausspähend. (Phot.: Emil Ristenow, Wädenswil-Gärlich.)



Explosion einer großkalibrigen deutschen Granate in der feindlichen Stellung.



Vom Balkan-Kriegsschauplatz:
Kast serbischer Gefangener mit ihren Begleitmannschaften bei Batocina an der Szeveniza.



Von der Eröffnung der Warschauer polnischen Universität:
Die Festgäste werden bei dem Eintritt in das Universitätsgebäude von dem neuen Rektor Dr. Brudziński
und den Studenten begrüßt.

(Phot.: Photothek, Berlin.)

Schluß eines bei allen fangeslustigen Deutschen beliebten Liedes vor sich hinsummte:

In der Heimat, in der Heimat,
Da gibt's ein Wiedersehn!

Zwei Monate später lag er verwundet, des linken Fußes beraubt, im Lazarett in feindlichem Land. Er sann und grübelte. An seine ferne Braut dachte der junge Künstler und jetzige Held. Er sagte sich, daß er ihr ihr Wort zurückgeben müsse, nun er invalid geworden. Wohl fiel es ihm unsagbar schwer, aber es mußte sein. — Als sein Brief bereits fort, auf dem Wege in die Heimat war, fragte er sich wohl hundertmal am Tage, wie Ruth seine Mitteilung wohl aufnehmen werde? Gewiß würde sie ihn innig bemitleiden. Das stand fest. Aber im übrigen war sie wohl froh, daß er selbst einsah, seine Frau konnte sie nun nicht werden. So furchtbar traurig war ihm zumute, wenn er an das Leben dachte, das ihm bevorstand. Ein Leben in Einsamkeit . . .

Plötzlich glättete sich sein schmerzhaft verzogenes Gesicht. Was ging in ihm vor? In seinem Herzen hatte sich etwas geregt; erst leise und schüchtern. Dann stärker und mächtiger. So machtvoll, daß seine Augen zu leuchten begannen. Die Hoffnung war's. Sie stellte sich ein, ihm beizustehen in tiefem Leid, wie sie es oft schon getan.

„Was grämst du dich unnütz?“ sagte sie vorwurfsvoll. „Kennst du deine Braut so wenig, um nicht felsensfest überzeugt zu sein, daß sie dich nicht verlassen wird? Sie wird treu zu dir stehen, glaube es mir.“

Und seine Bedenken schwanden. Die Hoffnung siegte . . .

Dann kam der Tag, da er der Braut Antwort in den Händen hielt. Liebe, herzliche Zeilen, die ihm verkündeten, wie sie stets seiner dachte, wie sie sich sorgte um ihn . . . Und dann, die Hauptsache: Von einem Zurücktreten ihrerseits könne die Rede nicht sein, da es für sie ja kein größeres Glück gäbe als das, Freud und Leid fortan mit ihm teilen zu dürfen. Für sie — die für alle Lebenszeit in wandelloser Treue und Liebe ganz und gar die Seine sei . . . Wieder einmal hatte die Hoffnung gehalten, was sie versprochen. Und auch jetzt war sie nicht müßig, sondern erzählte dem mit glückstrahlendem Gesicht Lauschenden von dem Herrlichen, Köstlichen, das seiner warte in der Heimat. Von einem Eheleben in Liebe und Treue nach endlicher Heimkehr . . .

In der Heimat, in der Heimat,
Da gibt's ein Wiedersehn,

so ging's ihm durch den Sinn, und seine Augen leuchteten hoffnungstrotz . . .

Die Brückenschutzwache.

Skizze von Hans Brandes.

(Nachdruck verboten.)

Ein stilles Städtchen, fast inmitten des deutschen Vaterlandes. Seit Kriegsbeginn ist es Garnison; freilich liegt nur ein Wachkommando von 39 Mann dort: Bahn- und Brückenschutzwachen. Denn das Städtchen ist Station an einer der wichtigsten Bahnlinien des Reiches, und zur Zeit der Truppenbewegungen rollen die Züge mit Mannschaft und Kriegsmaterial auf den Schienensträngen dahin, von West nach Ost, von Ost nach West.

Und kaum mehr als 250 Meter vom Bahnhof entfernt überbrückt die Eisenbahn den breiten, träge dahinfließenden Strom.

Vier Wachposten stehen da; zwei oben auf der Brücke selbst, je zu Beginn, zwei unten auf dem breiten Vorlande beiderseits. Das Gewehr geladen mit scharfer Munition, haben sie die Aufgabe, niemand Unberufenen in die Nähe der Brücke zu lassen.

Und viele Monate halten die Landstürmer die Wache; es ist in der Zeit gar nichts vorgefallen. Manche Leute sagen, es sei unnötig, daß man da 39 Familienväter in langweiligem Nichtstun festhält, während sie daheim in der Familie, in der Werkstatt, auf dem Ackerfelde so nötig wären.

Es ist in einer regenbrohenden Nacht.

Der Posten auf dem Vorlande unten schreitet seiner Instruktion gemäß unter der Brücke auf und ab, zwanzig Meter jeweils über den Brückenschatten hinaus. Kaum merklich rauscht das Wasser des Flusses und der Herbstwind bricht sich mit gleichförmigem Pfeifen an dem gewaltigen Steinpfeiler, welcher, nahe am Wasser aus dem Boden des

Ufers gewachsen, einen Teil des massigen Eisenwerks der Brücke trägt. Eben schlägt an der Station ein Zug ab. Der Landstürmer zieht seine Uhr und beleuchtet mit einem Benzinzündler das Zifferblatt: zwanzig Minuten vor ein Uhr. Um diese Zeit ist kein Kurszug fällig. Also Extrazug. Ein Truppentransport, wie sie in den letzten zwei Tagen öfters hier durchgeführt wurden.

Der Wachmann wendet, um seinen Gang unter der Brücke durch, den er in den zwei Stunden reichlich hundertmal macht, von neuem anzutreten.

Da — ist ihm nicht, als ob sich da vorn ein Geräusch vernehmen mache? Er blieb stehen und horchte auf. Es hatte sich angehört, als ob jemand auf einem Stein ausgerutscht wäre.

Doch still blieb's; auch zu sehen war nichts. Nur ganz schemenhaft hob sich das Grau des Steinpfeilers von dem Schwarz des Brückendurchganges ab. Es war wohl nichts. Eine Täuschung, wie sie die Nacht manchmal vorpiegelt; vielleicht ein Wellenschlag des Flusses, ein gleitender Uferstein, der schon stundenlang recht lose gelegen und nun von seinem Lagerort tiefer gegliitten.

Und ohne besondere Aufmerksamkeit nahm der Soldat seine Wache wieder auf.

Jetzt aber — ein paar kurze, dumpfe Tritte da vorn, und der Wachmann sah, daß sich vom Pfeiler weg eine dunkle Gestalt in langen Schritten auf dem Gras des Vorlandes davonmache. Wie ein Gedanke so schnell riß er sein Gewehr von der Schulter und entsicherte.

Halt! Wer da?

Keine Antwort! Jener rannte weiter und schon drohte seine dunkle Gestalt in dem Dunkel der Nacht völlig unterzugehen.

Da hatte aber der Landstürmer sein Gewehr schon an die Brust geissen, ein scharfer Knall — und dann —, kam's nicht wie ein Aufstoß von dort her?

Einen Augenblick hielt der Schütze die Waffe noch im Anschlag. Hatte er getroffen? War der Mensch da vorn tot, und wenn ja — es recht, ihn zu töten?

Da kam ihm plötzlich in den Sinn: Was wollte dieser mitten in der Nachtzeit da an der Brücke? Es kam am Tage niemand hin. Häufig mal der Baschenbauer, der das Gras des Vorlandes gepachtet hat. Der mußte doch etwas vorgehabt haben.

Er eilte zum Pfeiler. Bei Tag konnte man zwischen Mauerwerk und Wasser zur Not noch vorbeikommen. Es war nichts zu sehen.

Und doch. Glimmte da nicht über dem Wasser ein Funke? Er trat er nicht empor mit ziemlicher Schnelligkeit? Jetzt war er etwa ein Meter über dem Wasser — jetzt schon beinahe in Mannshöhe. Da hatte der Landstürmer auch schon bemerkt — hier gab's kein Zaudern, schnelles Handeln. Man konnte die Schnur, an der das Fünftüchlein nach außen aufwärts stieg, vom Ufer aus nicht greifen; sie hing zu weit dem Fluß. Da — ein Sprung, die Hand gleichzeitig zum Griff des Gewehrs ein rasches, festes Zupaden — zehn Zentimeter über dem Feuer — ein schwerer Platsch ins Wasser, gleich darauf noch einer, kurz und leicht.

Hilfe! Hilfe!

Da schnaubten auch schon die zwei Maschinen des Truppentransports portzuges oben auf den Schienen daher, und die lange Reihe der besetzten Wagen rollte über die Brücke. Keiner von den tausend Leuten im Zuge konnte es ahnen und keiner erfuhr es wohl jemals, in wie großer Gefahr sie alle bei der Brückenüberfahrt geschwebt hatten . . .

Den scharfen Schuß hatten die drei anderen Wachposten und das Bahnhofpersonal wohl gehört. Noch vor Vorbeifahrt des Zuges war der nächste Kamerad an das Brückengelände geeilt, um nach der Ursache des Schusses zu sehen.

„Vollmer! Vollmer! Was ist? Warum hast g'schossen?“

Doch keine Antwort! Dann aber der Einschlag des schweren Kalibers ins Wasser und gleich darauf die Hilferufe. Aber die Vorbeifahrt des raselnden Zuges übertönte alles Weiter und verhinderte auch jedes Unternehmen. Wie der letzte Wagen vorbeigerollt war, klammerte sich vom Flusse herauf, diesmal schon ziemlich unterhalb der Brücke, ein Hilferuf!

Zwei Bahnwärter hatten das auch gehört. Sie waren schon durch den Schuß schon aufmerksam gemacht und liefen herzu.

„Posten, was ist? Es hat geschossen und jetzt ruft's um Hilfe.“

„Der Vollmer muß in den Fluß g'stürzt sein!“

Die zwei Männer eilten nach einer Stange, kletterten dann über den Bahndamm nach dem Vorlande hinunter und eilten dort den Posten nach.

Wenige Minuten später hatten sie den Landstürmermann ans Ufer gezogen. Er war sehr ermattet, und vielleicht Sekunden noch, dann wären die Kräfte geschwunden gewesen. Des Schwimmens ohnehin war er vollkommen kundig, hatten ihn Uniform, Mantel und Rohrstiefel an Bewegungen gehindert, so daß es ihm nicht gelungen war, das Ufer zu erreichen.

Er sah im Grase und auf die bestürmenden Fragen seiner Kameraden zeigte er ein Stück Schnur, das seine Rechte krampfhaft festhielt. Wie der Landstürmer dann zu Atem gekommen, berichtete er kurz den Vorfall, den Anruf des Verdächtigen, den Schuß, der getroffen hatte, mußte, die brennende Zündschnur, das Herabreißen der Bombe vom Brückeneisenwerk und den Sprung ins Wasser.

Die Männer suchten dann das Gelände ab und fanden den Leuten abwärts im Grase liegen; die Kugel war ihm durch den Unterleib gegangen und trotz kolossalen Blutverlustes hatte er sich weggeschleppt, um die Sicherheit zu kommen.

Man leuchtete ihm mit einer Laterne ins Gesicht.

„Donner! Das ist ja der Linzenpeter!“ rief einer der Kameraden.

Am nächsten Morgen fischten Leute im Auftrage der Kommandantur die Bombe aus dem Flusse. Sie war mit einer Stange, die der

bei de
legt, ist b
bleib d
die Brück
Der L
den alles e
lechte Str
wie verur
bewehrfl
er in d
Dort
schichtigte

Unsere
den Osten
es gedo
acht wurd
Krieges
zurücktr
der Ofi
wigen Stils
chariens
achte, beg
deutsche
wedes, der
letters übe
benignung
schen rech
andeten?
von Knasfo
mender
angen un
war, mu
dann. M
änderung
sische Gee
ngi und d
10000
Bühnen
im fr
gates S
ng der
Im W
maßchen
hien au
kommt.
niem
er, alle
un
hien die
den Ab
den W
Rart
ments,
behäl
vor.

an fo
und
In
D
B
F
aus U
ber

bei der Flucht weggeworfen hatte, in das Gitterwerk der Brücke gelegt, ist durch den Zug an der Hänfnur heruntergerissen worden und blieb dann am Fußboden liegen. Ihre Füllung hätte genügt, die Brücke zu zerreißn.

Der Täter hat wenige Stunden vor seinem Hinscheiden dem Geiste alles eingestanden. Er stammte aus dem Städtchen, war aber durch leichte Streiche auf Abwege geraten und zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurteilt worden. Diefierhalb hat man ihn, obwohl er noch im wehrpflichtigen Alter stand, zu Kriegsbeginn nicht eingezogen. Da er in die Schweiz gegangen.

Dort geriet er in die Hände französischer Spione, die sich seine Unschuldigkeits zumuze machten und ihn zu allerhand Gemeintaten gegen

sein Vaterland benützten. Nun sollte ihm seine Ortskunde dazu dienen, die große Eisenbahnbrücke seines Heimatsortes, unter der er als Kind fast täglich gespielt, auf Geheiß und um gleißendes Gold der Feinde Deutschlands in die Luft zu sprengen, gerade in dem Augenblick, da ein Truppentransportzug die Brücke passierte. Den geeigneten Zeitpunkt hierzu hatte er durch unauffälliges Ausfragen eines bekannnten Bahnbediensteten der Nachbarstation erfahren.

Von jetzt an sagte im Städtchen niemand mehr, die Brückenschutzwache sei überflüssig.

Der unsichtige und pflichtgetreue Landsturmmann Vollmer aber erhielt die Goldene Verdienstmedaille, verschiedene Geldbelohnungen und ward auch militärischerseits ausgezeichnet.

Allelet.

Von den Kriegsschauplätzen.

Unsere Bilder von den Kriegsschauplätzen sind heute vor allem im Osten und Südosten gewidmet. Noch nicht einmal zwei Monate ist es gedauert, bis die Operationen in Serbien zum Abschluß gebracht wurden. Obwohl dieses Land die eigentliche Wiege des großen Weltkrieges gewesen war, so hatte es doch zunächst als Kriegsschauplatz zurücktreten müssen, und über ein Jahr lang bildeten der Westen und der Osten die Hauptschauplätze der großen Kämpfe. Die Aktion gegen Stils, die mit Serbien aufräumte und auch das Eingreifen Bulgariens in den Weltkrieg und seinen Anschluß an die Zentralmächte, begann am 6. Oktober 1915. Mit großer Tapferkeit setzten die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen angehts des Landes, der sie vergeblich zu hindern suchte, und ungeachtet stürmischen Widerstands über die Donau und nahmen bald darauf Belgrad. Die Vereinigung der Truppen der Mittelmächte mit den Bulgaren, die die Fronten rechtzeitig im Süden von den englisch-französischen, in Saloniki abgedrängten Hilfstruppen abgeschnitten hatten und nach der Einnahme von Knafendac und Zajecar Nisch, die zweite Hauptstadt Serbiens, mit der Hand nahmen, war bald nach den Anfangsoperationen im Osten und der Widerstand der Serben, so tapfer und verzweifelt war, mußte schließlich vor den beiden übermächtigen Gegnern erliegen. Mit der Einnahme von Mitrowiza und Pristina und der Beendigung des historischen Amsfeldes Ende November war das serbische Heer, dessen spärliche Reste nach Montenegro flüchteten, erlosch und die Balkanoperation der Mittelmächte abgeschlossen. Mehr als 100.000 Serben waren gefangen genommen und zahlloses Kriegsgerät erbeutet worden.

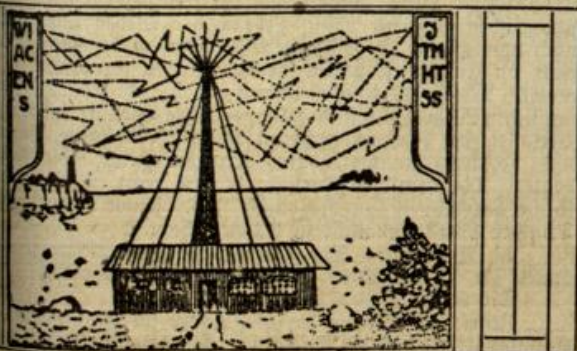
Während diese Kämpfe in Serbien vor sich gingen, hat man im Westen im friedlichen Wiederaufbau des eroberten russischen Gebiets gearbeitet. Eine besondere Kulturthat war die Gründung der neuen polnischen Universität.

Im Westen hat während all dieser Kämpfe der eiserne Ring der deutschen Truppen unerschütterlich standgehalten. So stehen unsere Fronten auf der Westfront, bis einst der Tag der Entscheidung auch dort kommt. Unsere Feldgrauen sind Allerweltsterke, das kann nach niemand mehr bestreiten. An alles denken sie, für alles sorgen sie, alles können sie. Wo die Arbeitskräfte im besetzten Gebiet — und wo fehlen sie wohl nicht — greifen unsere Feldgrauen zu. Sie holen die Kartoffeln vom Felde, mieten sie ein, damit sie nicht verderben. Aber genau sind sie auch, unsere Feldgrauen, jede der eroberten Wiesen erhält ihre Tafel aus Holz, auf der nicht nur das „Kartoffeln“ steht, sondern eine lückenlose Bezeichnung des Inhalts, das die Erdsfrüchte eingebracht hat, denn — das Rezept behält sich nämlich diese Kartoffeln dann auch für den eigenen Verbrauch vor.

Rätselle.

(Nachdruck verboten.)

Problem „Drahtlose Depesche“.



Worträtsel.

In Weltstagen aus dem Wort von vorn, Da ist das Wort von rückwärts einst entstanden; Wenn hinter Wollen sich die Sonne birgt, Ist's Wort von vorn auch heute noch vorhanden.

Streichholz-Aufgabe.
Umlegen von drei Hölzchen soll der Engländer bezeichnet werden.

Bilderrätsel: Kalcensignal.



Man lese an Stelle der Kalceten den betreffenden durch die Zahl der Punkte bestimmten Buchstaben von unten und lese von links nach rechts ab.

Kriegs-Diamanträtsel.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | A | A | A | | |
| | B | B | B | C | E | |
| D | E | E | E | G | H | I |
| E | I | K | K | L | L | M |
| | | N | N | P | R | R |
| | | | R | S | T | |
| | | | | U | | |

Es bedeutet:

1. einen Buchstaben,
2. einen Artikel,
3. einen häuslichen Schmud,
4. einen biblischen Namen,
5. eine Regierung,
6. eine israelitische Ueberlieferung,
7. ein Haus- und Stallgerät,
8. ein Getränk,
9. einen Buchstaben.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Auflösung des Homogramms:

L A K
L a u r a
L a u g e n
K r e i s
a n a

Auflösung des Rätselsprung:

Es rauschen die alten Eichen ein
Lied von Sieg und Ruhm,
Vom heiligen Kreuzeszeichen,
vom deutschen Kaisertum.

Auflösung der Verschiebungsaufgabe:

Witt w oc h
B e r l i n
R e i s e m a n t e l
M ä m m e r h e i m
R a d e l f i c h
W i r t s c h a f t
S c h u l a w e i t
H a n d t u c h
F ä h n e r e i e
V o g e l n e s t
Weihnachten — Himmelstahrt.

Auflösungen der Aufgaben in dieser Nummer.

Auflösung des Kriegs-Diamanträtsels:

G
e i n
d e o c k e
e p h r a i m
n e u s i l b e r
k a b b a l a
e i m e r
t e e
d

Gedenket der Armen.

Auflösung des Problems „Drahtlose Depesche“:

Wissen ist Macht.

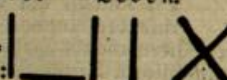
Auflösung des Bilderrätsels „Kalcensignal“:

Unser der Sieg.

Auflösung des Worträtsels:

Rebel — Leben.

Auflösung der Streichholz-Aufgabe:



Der Krieg 1914/15

Kriegs-Chronik.

(64. Fortsetzung)

19. November: An der Front nördlich des Görzer Brückenkopfes mißlingen zwei starke Angriffe des Feindes bei Jagora, mehrere schwächere im Brsc-Gebiet und im Raume von Flitsch. Ein österreichisch-ungarischer Flieger bewirft die Tuchfabrik von Ghio mit Bomben.

20. November: An der Westfront stellenweise lebhafteste Artillerie-, Minen- und Handgranatenkämpfe.

Feindliche Monitore, die Westende beschossen, werden durch die deutschen Küstenbatterien zurückgetrieben.

Bei Dlyta wird ein russischer Angriff abgeschlagen, sonst im Osten keine Ereignisse von Bedeutung.

An der Isonzofront werden wiederum erbitterte Angriffe der Italiener abgeschlagen. Görz ist neuer Beschießung ausgesetzt.

Österreichisch-ungarische Flieger bombardieren Verona, Vicenza, Tricesimo, Udine und Cervignano.

In Serbien wird Nova Varos besetzt und die Linie Sjenica-Dugopoljana-Raska überschritten. 2400 Serben werden gefangen-

genommen. Der Feind ist nunmehr vom letzten Stück altserbischen Bodens vertrieben.

Lord Kitchener trifft in Saloniki ein.

21. November: Die deutschen Truppen des Generals v. Koevesh besetzen Novibazar. Seit 19. November wurden über 4400 Serben gefangen.

Die Italiener greifen erneut den ganzen Görzer Brückenkopf mit starken Kräften, aber erfolglos an. Görz wird schwer beschossen.

Gegen Griechenland wird von der Entente die kommerzielle und wirtschaftliche Blockade beschlossen.

Die bayerische Regierung erklärt den Eisenbahner-Revers, nach dem es den Eisenbahnarbeitern verboten war, dem Süddeutschen Eisenbahner-Verband anzugehören, für aufgehoben.

22. November: Der Austritt ins Sabtal (Raum von Pristina) ist beiderseits Podujevo erzwungen. 2600 Serben werden gefangen.

Im Arsenal von Novibazar werden 50 große Mörser erbeutet. — Die serbische und montenegrinische Regierung flüchten nach Skutari.

Die Angriffe auf den Görzer Brückenkopf werden fortgesetzt. Der Feind wird aus den von ihm genommenen Stücken wieder vertrieben.

Die Benizelisten beteiligen sich nicht an den griechischen Wahlen.

Die Russen geben ihren Vormarsch nach Teheran auf.

Italien schließt sich der Konvention vom September 1914 an, womit es sich verpflichtet, keinen Sonderfrieden zu schließen.

23. November: Nördlich von Mitrovitza wird der Feind geworfen. Im Raum von Pristina melden die Bulgaren die Gefangenahme von 8000 Serben.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht verzeichnet die Tatsache, daß Italien gegen die Monarchie ein halbes Jahr Krieg führt. Auch in der vierten Isonzofschlacht wieder hält sich der Verteidiger. Seit Beginn des Krieges vermochte der Feind sich nicht einmal jenen Zielen zu nähern, die er im ersten Anlauf zu nehmen hoffte. Der italienische Verlust an Toten und Verwundeten dürfte eine halbe Million Männer betragen.

24. November: Die I. und I. Truppen rücken in Mitrovitza, die Deutschen und Bulgaren in Pristina ein.

Mehrere Angriffe der Italiener auf den Monte San Michele führen den Feind in die österreichischen Stellungen, aus denen er aber wieder geworfen wird.

In Dresden werden Butterarten eingeführt.

25. November: Bei Mitrovitza werden von der Armee Koevesh 10 000 Serben gefangen, bei den Kämpfen um Pristina fallen 7400 Serben in die Hände der Deutschen.

Die Kämpfe um Görz dauern fort.

Aus der Antwort-Note Griechenlands auf eine gemeinsame Note des Biververbands geht hervor, daß Griechenland die englischen und französischen Truppen bei Uebertritt auf griechisches Gebiet nicht entwaffnen wird.

Eine Bundesratsverordnung, daß die Erwerbsgesellschaften 50 % des Gewinnes im Krieg als Reserve zurückzulegen haben, wird veröffentlicht.

Im englischen Oberhaus sagt auch der Herzog von Marlborough, daß England eine Geld- und Seemacht, aber nicht auch noch Landmacht sein könne.

26. November: Das Amsfeld (Rossowo) ist völlig in Besitz der verbündeten Armeen. Bisher sind von ihnen 186 070 Serben gefangen, 626 Geschütze und 58 Maschinengewehre erbeutet.

Die Beschießung von Görz und die Infanterie-Angriffe gehen weiter. Die Beschießung brachte bisher einen Schaden von 25 000 000 Kronen, jener an Privateigentum, Kunstwerken und Sammlungen überhaupt nicht abzuschätzen.

Der griechische Ministerpräsident erklärt: 1. Griechenland ist neutral und wird neutral bleiben, trotz aller Pressionen, woher sie auch kommen mögen. 2. Diese Neutralität wird gegenüber den Alliierten and im besonderen gegenüber Frankreich ihren wohlwollenden Charakter bewahren.

Trotz der gerechtfertigten Bemerkung über die liberale Verpflichtung, die Engländer und Franzosen zu entwaffnen, wird niemals in Griechenland ein Finger gegen die alliierten Truppen erhoben werden.

27. November: Auf dem westlichen und östlichen Kriegsschauplatz keine besonderen Ereignisse.

An der ganzen albanischen Front werden wiederum alle erzwungenen Anstürme der Italiener zurückgeworfen. — Auch in den Dolomiten scheitern einzelne Angriffsversuche des Feindes.

Österreichisch-ungarische Truppen dringen südwestlich von Mitrovitza, deutsche Truppen auf dem Westufer der Sitnica, ungarische Truppen südlich der Drenica vor. Die Serbenzahl hat sich um weitere 2500 Mann erhöht.

28. November: Der Feind der Flücht der albanischen Gebirge sind die größten Operationen gegen dasselbe abgeschlossen. Ihr nächster Zweck, die Öffnung freier Verbindung mit Bulgarien und dem türkischen Heere ist erreicht. Die verbündeten Truppen haben den durch das Gebirge unterstützten Widerstand des kriessgemohnten und sich schlagenden Gegners völlig gebrochen. Weder unergründliche Berg- noch unwegsame, tief verschneite Gebirge, weder Mangel an Nachschub noch an Unterkunft haben ihr Vordringen irgendwie zu hemmen vermocht. Mehr als 100 000 Mann, d. h. fast die Hälfte der gesamten serbischen Wehrmacht, sind gefangen, ihre Verluste im Kampf und durch Verlassen der Fahnen nicht zu schätzen, Geschütze, darunter schwere, und vorläufig unübersehbares Kriegsmaterial aller Art wurden erbeutet. Die deutschen Verluste dürfen recht mäßig genannt werden, so bedauerlich sie an sich auch sind. Unter Krankheiten haben die Truppen überhaupt nicht zu leiden gehabt.

29. November: Der Vormarsch gegen Albanien und Montenegro dauert an. In Serbien sind 502 Geschütze erbeutet.

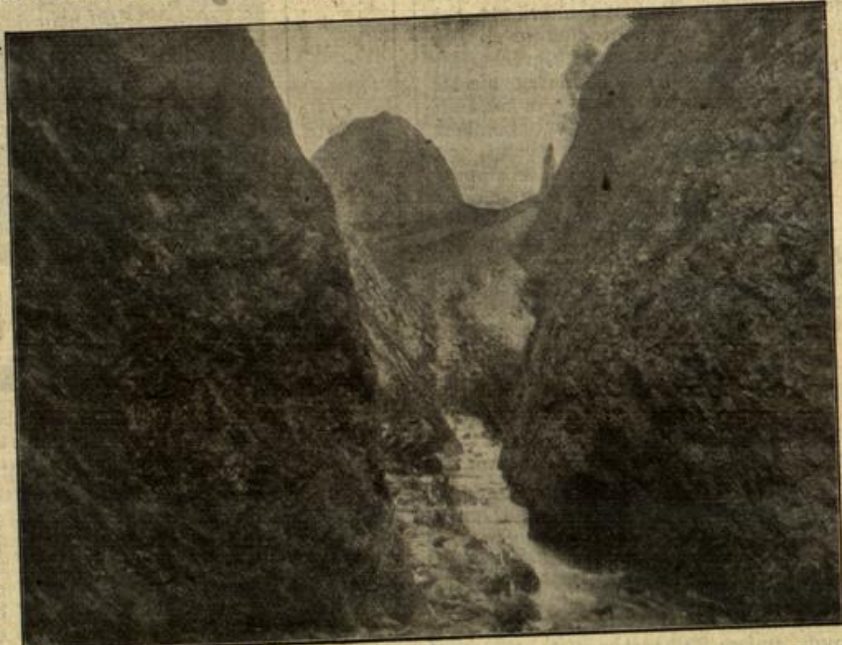
Die vierte Isonzofschlacht dauert fort.

Ueber den Rückzug der Engländer im Irak meldet das türkische Hauptquartier, daß die Engländer von den Türken geschlagen wurden und andauernd verfolgt werden.

Das rumänische Parlament wird eröffnet. Der Ruffenwille stört die Verlesung der Thronrede durch den Ruf: „Nieder mit der Regierung!“, wofür er nach der Kammer Sitzung geohrfeigt und geprügelt wird. Das regierungssoffizielle rumänische Blatt „Dreptatea“ erklärt auf einen Aufruf der rumänischen Nationalisten, daß ein Angriff gegen Rumäniens jetzt Bahnstinn oder Verbrechen wäre.

Die Entente überreicht Griechenland eine neue Note mit bestimmten Forderungen zur Sicherung der Balkanoperationen Englands in Frankreichs. — Kitchener ist nach Paris zurückgekehrt.

Der Deutsche Kaiser besucht in Wien unter unbeschreiblicher Begeisterung der Massen den Kaiser Franz Joseph.



Vom Balkan-Kriegsschauplatz: (Phot.: Photothek, Berl.) Landschaft im oberen Morawithatal mit einem der wenigen aber typischen Gebirgspfade, die die Verbindung mit Montenegro ermöglichen.

Reste des serbischen Heeres in die albanischen Gebirge sind die größten Operationen gegen dasselbe abgeschlossen. Ihr nächster Zweck, die Öffnung freier Verbindung mit Bulgarien und dem türkischen Heere ist erreicht. Die verbündeten Truppen haben den durch das Gebirge unterstützten Widerstand des kriessgemohnten und sich schlagenden Gegners völlig gebrochen. Weder unergründliche Berg- noch unwegsame, tief verschneite Gebirge, weder Mangel an Nachschub noch an Unterkunft haben ihr Vordringen irgendwie zu hemmen vermocht. Mehr als 100 000 Mann, d. h. fast die Hälfte der gesamten serbischen Wehrmacht, sind gefangen, ihre Verluste im Kampf und durch Verlassen der Fahnen nicht zu schätzen, Geschütze, darunter schwere, und vorläufig unübersehbares Kriegsmaterial aller Art wurden erbeutet. Die deutschen Verluste dürfen recht mäßig genannt werden, so bedauerlich sie an sich auch sind. Unter Krankheiten haben die Truppen überhaupt nicht zu leiden gehabt.

29. November: Der Vormarsch gegen Albanien und Montenegro dauert an. In Serbien sind 502 Geschütze erbeutet.

Die vierte Isonzofschlacht dauert fort.

Ueber den Rückzug der Engländer im Irak meldet das türkische Hauptquartier, daß die Engländer von den Türken geschlagen wurden und andauernd verfolgt werden.

Das rumänische Parlament wird eröffnet. Der Ruffenwille stört die Verlesung der Thronrede durch den Ruf: „Nieder mit der Regierung!“, wofür er nach der Kammer Sitzung geohrfeigt und geprügelt wird. Das regierungssoffizielle rumänische Blatt „Dreptatea“ erklärt auf einen Aufruf der rumänischen Nationalisten, daß ein Angriff gegen Rumäniens jetzt Bahnstinn oder Verbrechen wäre.

Die Entente überreicht Griechenland eine neue Note mit bestimmten Forderungen zur Sicherung der Balkanoperationen Englands in Frankreichs. — Kitchener ist nach Paris zurückgekehrt.

Der Deutsche Kaiser besucht in Wien unter unbeschreiblicher Begeisterung der Massen den Kaiser Franz Joseph.

... täglich
... der Art
... Dängern
... oder ein

... Jan
... Die Land
... 38. u
... als Herbo
... lange (Sch
... für die S
... hilt das
... schige Ma
... in Längen
... und eine
... Angellagi
... wurde bef
... Termin p

...) —
... 8 Uhr
... die Palett
...) —
... von Egen
... schulin f

... (B
... Er
... fülle G
... merkung
... Gelächter
... geschlosse
... einen An
... wbelte
... ihrem U
... als ein p
... Die
... schlossen.
... and bef
... nach We
... waltte ei
... Sof
... hatte.
... kamit g
... geringem
... blickte
... Der
... Die
... zimen lei
... So gut
... der Sch
... hatte all
... lich, al
... wahren
... Da
... an Alan
... nicht lö
... unruhig
... te ein
... wähe d
... der
... wunden.
... garen n
... Die
... schen
... schichter
... rumänisch
... mit
... te er
... man bl
... als biete
... Vou
... ta lam
... zara S

... S
... 38. u
... Bo
... all
... un
... er